

Arbeit ist in diesen Wochen geleistet worden! Besondere Behandlung mußte

#### das Gerüst

erfahren. Ein gewöhnliches Stangengerüst konnte nicht verwendet werden, weil das Dach mit eingerüstet werden mußte, ohne die Dachkonstruktion des Kirchenschiffes zu belasten. Vielmehr mußte ein sogenanntes „gebundenes Gerüst“ aufgeführt werden. Dazu waren nötig

2500 Meter laufende Hölzer, 1400 Pfosten und 400 eiserne Bolzen. Am schwierigsten war das Einrüsten des 35 Meter hohen Turmes, es erforderte allein drei Wochen Arbeit. Ursprünglich hatte man Eispug in Aussicht genommen, der hohen Kosten wegen mußte man aber davon absehen und den üblichen Krappzug (Zement-Mörtel) verwenden. In seiner hellen Farbe und der schönen Ausfüllung macht er einen sehr guten Eindruck und erinnert beinahe an festes Gestein. Die Puffflächen umfassen insgesamt 1600 Quadratmeter, die Gerüstflächen sind 870 Quadratmeter am Turm und 720 Quadratmeter am Kirchenschiff. Durchschnittlich wurden 25 Arbeiter beim Bau beschäftigt.

Nebenher gingen noch andere Arbeiten. So wurde das Schieferdach des Schiffes und des Turmes ausgebessert, und zwar durch den Schieferdecker August Schumann in Bauhen. Die schwierigen Arbeiten am oberen Teile des Turmes, die sich von der Straße aus mitunter recht gefährlich ansehen, konnten nur mittels Fahrstuhls von der Turmspitze aus geleistet werden. Aber nicht allein der Stein hat einen neuen Ton erhalten, sondern auch sonst ist das Gotteshaus freundlicher gestaltet worden. Sämtliche Eisenteile, Zinküberdeckungen, die Dachrinnen, auch die Türen zeigen sich in neuen Farben. Einen besonders freundlichen Eindruck machen die Jaloussien vor dem Glockenraum. Ihr Grün steht dem Weiß der Wände nicht gut an. Gar die Uhr ist nicht vergessen worden. Einen nicht weniger als siebenmaligen Anstrich hat das Zifferblatt über sich ergehen lassen müssen. Das tat aber auch not, denn der Rost der Zeit hat gründlich daran genagt. Die Zeiger leuchten wieder tief schwarz und heben sich deutlich vom weißen Grunde ab, damit ein jeder von denen, die in Großpostwitz wohnen, und denen, die vorübergehen, wissen, was es geschlagen habe. Die Meister Schuster in Binnewitz und Berthold in Großpostwitz haben sich in diese Arbeiten geteilt, jener als Maler, dieser als Klempner. Schließlich verbursten auch die Kirchenfenster einer gründlichen Ausbesserung. Namentlich die unter dem Turm befindlichen sind in einem sehr schlechten Zustande. Sie mußten herausgenommen und neu verglast werden, was insofern nicht ganz einfach war, als Blei-Einfassungen dazu nötig waren. Klempnermeister Wilhelm in Bauhen hat die Arbeit geleistet. Der Sand zu den Pugarbeiten wurde aus der Sandgrube Dreißtern (Arnold) bei Bauhen bezogen. Es war Quarzsand dazu notwendig, um die gleiche Tönung hervorzubringen.

Das Wetter war den Arbeiten während der ganzen Zeit günstig. Selbst die heftigsten Stürme der vorigen Woche vermochten keinen Schaden nach Unfall anzurichten. So stellt das neue Gewand der Kirche ein Meisterwerk des Bauhener Baumeisters J. Brühl dar, in dessen Händen die gesamte Leitung des Baues lag. Nicht zuletzt haben auch die Einwohner der Pfarodie getan, was in ihren Kräften stand, um ihrem Gotteshaus auch an ihrem Teile zu einem schmucken Gewande zu verhelfen. Wer Wagen hatte, der stellte sie ohne Entgelt in den Dienst der Kirche, und wer Pferde hatte, der tat desgleichen. In der Zeit der Ernte ist dies ein Verdienst, der doppelt hoch zu schätzen ist.

Ein neuer Marktstein ist der

#### Geschichte des Großpostwitzer Gotteshauses

zunehmend eingefügt worden. Wie viele Wandlungen hat sie im Laufe der Jahrhunderte nicht schon erfahren! Da war das hölzerne Kirchlein, das schon vor einem halben Jahrtausend wohl an dieser Stelle stand. Auch damals schon war der Turm eine Merkwürdigkeit: Er stand neben der Kirche. Da war das erste steinerne Gotteshaus, das in den Jahren 1726—1732 aufgeführt wurde. Schon 30 Jahre später war es zu klein. Um seine Hälfte mußte es vergrößert werden. Der Zufall will es, daß diese steinerne Kirche

#### ein 300jähriges Bestehen in diesem Sommer

zurückblicken kann; da war endlich der gründliche Umbau, den sie im Jahre 1803 erfuhr und der ihr die Gestalt gab, die sie heute noch zeigt. Was mußten sich die Leute damals kümmerlich behelfen! Im Unterschlupf des Bahnhofs wurde währenddessen Gottesdienst abgehalten. Da sind die Glocken und Leuchter, die Bilder und Altarstücke, die Orgel, Kanzel und Altar, die fromme Leute stifteten oder die doch ihr Scherstein dazu gaben. Immer fast waren es aber Bauhener Meister, die an dem Werke schafften, und Bauhener Bürgermeister, die es förderten. Wie denn überhaupt

die Beziehungen zwischen Bauhen und Großpostwitz allzeit enge gewesen sind. Und wenn jetzt wieder ein Bauhener das Gotteshaus verschönt hat, so ist das ganz im Sinne geschichtlicher Tradition.

Am gestrigen Sonntag haben sich die Einwohner in diesem umgestalteten Gotteshaus versammelt. Ein Doppelles galt es zu feiern: Das Erntedankfest und die Weihe der erneuerten Kirche.

D. Fl.

## Zur Schonung der Heideblüte!

Brangend leuchtet jetzt das Heidekraut in Busch und Wald, von dürrem Hügel und felsiger Klippe. Da zeigt sich aber auch schon wieder das betrübliche Bild, wie große, unvernünftige Sträucher mit nach Hause geschleppt werden. Entschieden ist es zu verwerfen, wenn einzelne Spaziergänger, Wandertouristen und Schulklassen jeder Gattung dicke Bündel fortzuschleppen. Schon beim Pflücken tritt eine Beschädigung oder wenigstens Gefährdung der niedrigen Halbsträucher ein, da die zähen Zweige der brechenden Hand oft nicht ohne weiteres nachgeben, sondern mit aus dem Boden gezogen werden und dann als häßliches Zeichen einer unnötigen Zerstörung daliegen. Es mag jeder mitwirken, daß uns dieser einzigartige Spätsommerschmuck erhalten bleibt.

## Sprachrede des Deutschen Sprachvereins.

Das Trinkgeld. Wenn es gilt, die „deutsche Erbsünde“ zu geißeln, pflegt man darauf hinzuweisen, daß man seit den ältesten Zeiten ein kleines Geldgeschenk für Dienstleistung ein Trinkgeld nenne, wie denn auch das Geschenk von schenken abgeleitet sei, das zunächst, wie heute einschenken, zu trinken geben, bedeute. Das Wort Trinkgeld ist tatsächlich seit dem 14. Jahrhundert belegt, es hat eine jüngere Nebenform Trant- oder Trantgeld wohl ganz aus dem Felde geschlagen, die man als Geld für das Trinken von Pferden verstehen könnte, wie in einem französisch-deutschen Gesprächsbüchlein vom Jahre 1588, wo zum Haustrecht gesagt wird: Da nenne Trantgeld, aber gerade hier lautet die französische Formel: voy-là pour ton vin. Ergibt sich nebenbei hieraus, daß auch die Franzosen das Trinkgeld kennen, so muß für unsere Vorfahren das Botenbrot geltend gemacht werden; dies spielt im Mittelalter, besonders im Nibelungenlied, eine so große Rolle, daß schon dadurch die Meinung widerlegt wird, die Deutschen seien von jeher nur auf das Trinken bedacht gewesen. Botenbrot wurde hauptsächlich dem Ueberbringer von Nachrichten zuteil, man hielt an ihm auch dann noch fest, als das Wort Trinkgeld aufgetaucht war. Nicht nur in den Romanen und Komödien Jörg Wickrams, z. B. 1566 im Oktavian, wird Botenbrot erbeten und gespendet, sondern auch bei Hans Sachs, und im 17. Jahrhundert bei Harsdörfer fragt ein Bote: Was gibst du Botenbrot? Noch in Chr. F. Weisbes Politischem Redner v. J. 1777 heißt es: Wir wollen gern die ersten sein, welche die Zeitung mündlich überbringen, ehe jemand in seinem Briefe das erste Botenbrot verdienen möchte. Es mag ja sein, daß man den Botenlohn nicht gerade in Brot anlegte, wie man auch mit dem Trinkgeld nicht immer dem Trinken frönt; aber der andauernde Gebrauch des Wortes Botenbrot läßt doch erkennen, daß auch in neuerer Zeit des Deutschen Stimm und Trachten nicht bloß auf Stillung des Durstes gerichtet ist. 1713 wird das Wort sogar bildlich verwendet: Carlowitz (Anweisung zur Baumzucht, S. 309) möchte der ersten Frucht im Frühling, der Kirche, „sozureden“ das Botenbrot spenden, „weil sie fröhliche Zeitung bringet“ von der wieder einziehenden Fruchtbarkeit. Bei Anzengruber aber erwartet ein Bursch „als Botenlohn“ einen Schmaß.

Häftelmacher und Scherenschleifer. Sehr verbreitet, sogar im Munde „Gebildeter“ nicht selten, ist die Redensart aufpassen wie ein Häftelmacher. Worin eigentlich die verantwortungsvolle Tätigkeit eines solchen besteht, darnach fragen wohl die wenigsten. Vielleicht wäre heute der Druckknopfmacher verständlicher, doch läme da eine Maschine in Betracht, die das genaue Ineinanderpassen zweier Knopfsteile besorgt. Wenn aber die Schneiderin beim Annähen dieser Teile nicht aufpaßt, kann sie viel Ärger verursachen, es passen eben nur immer zwei von Anfang an ein „Paar“ bildende Teile ineinander. So war es auch beim Häftleinpaare, dem Heft (= Spange, „Agraffe“) und der Schlinge: das Häftleinmannl ist das Stück, das in das andere, das Mutterle, eingreift, daher genau gearbeitet sein muß. Bei der Anfertigung scheitern sogar die Zähne beteiligt zu sein, das ergibt die Lesart bei Greinz (Bergbauer: 169) aufpassen wie a Hästelbeißer. Daß die Arbeit auch Anlaß zu Ärger gibt, läßt die schweizerische Abweichung (S. Gotthelf 10, 312; doch 18, 166 aufbegehren wie ein Bürstenbinder). Da das Aufpassen auch als genaues Hören verstanden werden kann, erklärt sich sein Ersatz durch: losen wie ein H. Wenn aber der Häftelmacher auch zu Vergleichen dient, in denen eine besondere Fertigkeit im Schwagen, Trinken und Laufen oder ein starkes Lachen, Weinen und Frieren veranschaulicht werden soll, so kann man nur von gedankenloser Uebertragung anderer Vergleiche reden. Uebermäßiges Lachen schreibt eine unverfälschte Redensart dem Löffel zu: er lacht wie ein Löffel, mit dem Zusatz: der umgeworfen und nichts dabei zerbrochen hat. Besondere Redefähigkeit ist oder war dem Scherenschleifer eigen, der meist italienischer Herkunft und daher sehr lebhaft und hitzig war; er regte den Vergleich an: die hat ein Mundwert wie ein Scherenschleifer.

Druck und Verlag von Friedrich Max, G. m. b. H., verantwortlich für die Schriftleitung Max Fiederer, sämtlich in Bismarckswerda.